

Die „Lösung“ der europäischen Krise

Frank Augustin

© Martin Bangemann

Die sogenannte Krise ist längst zu Europas Normalzustand geworden. Umso erstaunlicher ist es, wie hartnäckig sich die Vorstellung von einer „Lösung“ der Krise hält. Von einer „Lösung“ wird heute, so scheint es, immer dann gesprochen, wenn eine Bewältigung der Probleme so wahrscheinlich ist, wie vom Blitz getroffen zu werden. Dass man Umweltprobleme „lösen“ will, ist ja noch irgendwie nachvollziehbar – auch wenn man sich kaum vorstellen kann, wie es gelingen soll, beispielsweise den CO₂-Ausstoß in kurzer Zeit massiv zu reduzieren oder mal eben die 126.000 Atommüll-Behälter aus dem einsturzgefährdeten Salzbergwerk Asse zu bergen. Aber gut, rein theoretisch ist das vielleicht noch möglich.

Bedenklich wird es aber, wenn von einer „Lösung“ der ökonomischen Krise in Europa geredet wird. Was soll das für eine Lösung sein? Kommt eine unsichtbare Hand aus der Himmelsdecke herabgeschossen und schafft in sekundenschnelle beiseite, was in den letzten 40 bis 50 Jahren an finanziellen Belastungen angehäuft wurde? Oder verzichten plötzlich alle Gläubiger (v. a.: der Staaten) auf das geliebte Geld? Erleben die südeuropäischen Länder trotz Sparkurs bald einen anhaltenden Wirtschaftsaufschwung? Oder werden in einem revolutionären Akt die geltenden Grundannahmen der Ökonomie über den Haufen geworfen und man etabliert in Europa ein ganz neues Wirtschaftsmodell? Tatsächlich zieht die Krise immer größere Kreise: Frankreich, nach Deutschland die zweitgrößte Volkswirtschaft Europas, gerät mehr und mehr ins Wanken

– genau wie das europäische Nicht-Euro-Land England, Europas drittgrößte Volkswirtschaft. Um dem Teufelskreis zu entkommen, müsste vieles von dem hinterfragt oder revidiert werden, was sich an gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen, an Verbindungen zwischen Wirtschaft und Politik, an Ungleichverteilungen, Ansprüchen, Eigentumsverhältnissen und Konsumgewohnheiten über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hinweg etabliert hat. Aber selbst wenn ein umfassendes Reformprogramm formuliert würde: Mit welchen politischen Parteien sollte es umgesetzt werden? Welche Politiker hätten das Format, die Bevölkerung für einen riskanten Neubeginn zu begeistern? Und wer glaubt daran, dass die Bürger Europas plötzlich wie Phönix aus der Passivität aufsteigen und ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen?

Scheidebatten, allerorten: Da wird beispielsweise wild darüber diskutiert, ob man den Weg in die Transferunion weiter gehen soll oder nicht; oder darüber, ob die Staaten mehr sparen oder mehr ausgeben sollen. Dabei wird es sich im gegenwärtigen Kontext im Ergebnis nicht viel nehmen, für welche der „Lösungen“ man sich entscheidet...

Vieles spricht dafür, dass die Lage inzwischen derart verfahren ist, dass es keinen Ausweg mehr gibt. Hat sich die Krise seit ihrem Beginn nicht immer weiter zugespitzt? Spricht nicht alles dafür, dass nach einer langen Periode des Fortschritts und des Wachstums in den nächsten Jahrzehnten Rückschritt und Rezession die Richtung vorgeben? Ist nicht offensichtlich, dass die großen Hoffnungen, die den Kapitalismus

getragen haben, verfliegen sind, dass der Fortschrittsglaube, von dem er gezehrt hat, verloren gegangen ist? Vielleicht wird man nach „Finanz-“, „Wirtschafts-“ und „Schuldenkrise“ bald von der „Großen Krise“ sprechen – angelehnt an den „Großen Krieg“, wie die Franzosen den Ersten Weltkrieg, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, nennen.

Zu schwarz gemalt? Heißt es nicht, es gäbe immer Alternativen und Auswege? Nun, das ist schon richtig. Doch innerhalb des Rahmens, in dem sich das europäische Denken und die europäische Moral – nicht erst seit Ausbruch der Krise – bewegen, ist die Lage tatsächlich ausweglos. Den europäischen Demokratien ist der Geist ausgegangen, die gesellschaftliche Experimentierfreudigkeit abhanden gekommen. Sie haben sich einer betriebswirtschaftlichen Logik untergeordnet. Und nun nähert sich das Niveau der europäischen Wirtschaft unaufhaltsam jenem der Moral an.

Zum Autor
Frank Augustin



Foto: Janusch Tschsch

Jahrgang 1970,
Chefredakteur des
philosophischen
Wirtschaftsmagazins
„agora42“



Website:
www.agora42.de

E-Mail: faugustin@agora42.de